

DIE STANDUHR SAGT: »MERKT IHR ES NICHT? WIR SIND EIN GEDICHT!«

Da liegt sie nun vor einem auf dem Tisch: Die lange schon per Papiertütchen im Reclam Verlag angepriesene **Wundertüte**, jene Sammlung alter und neuer Gedichte für Kinder, herausgegeben vom Kinderlyrik-Spezialisten Heinz-Jürgen Kliever. Und man beginnt zu blättern und gleichzeitig zu überlegen, wie man denn die Rezension solch eines Werkes anfangen? Nun, man greife sich das Nachwort und lese, was der Herausgeber selbst zu seiner Anthologie zu sagen hat.

Kliever liefert uns dazu auf 20 (Reclam-)Seiten einen interessanten Essay zur Kinderlyrik, ihrer Entwicklung, ihren Besonderheiten und Verfassern. Er erklärt, daß er vor allem die in den letzten 30 Jahren entstandenen Kindergedichte hier präsentieren möchte, einer Zeitspanne, in der seit der Krüss'schen Sammlung »So viele Tage, wie das Jahr hat« von 1959 eine neue Phase der Kinderlyrik entstand. Zudem betont der Herausgeber, daß es im Unterschied zu den bereits existierenden Anthologien dieser Jahre, wie zum Beispiel Hans-Joachim Gelbergs »Die Stadt der Kinder« (1969) oder auch dessen »Überall und neben dir« (1986), »überwiegend 'Gesichertes', also Texte, die aus alten und neuen Lesebüchern oder Gedichtsammlungen aus dem Schulbereich übernommen wurden und eine gewisse Klassizität gewonnen haben«, aufgenommen habe.

Ein weiterer Aspekt seiner Auswahl wurde von der Frage danach, was heute noch das Interesse von Kindern finden könne, geleitet. Sein Verzicht auf eine thematische Gliederung in dieser Anthologie scheint sinnvoll, denn die zweifache historische Anordnung (zuerst nach dem Geburtsjahr der Autoren, innerhalb dieser Gliederung wiederum nach dem Zeitpunkt der ersten Veröffentlichung der Gedichte) verschafft dem Leser einen guten Überblick über die sprachliche und thematische Entwicklung der Kinderlyrik überhaupt sowie Einblick in die Entwicklung einzelner KinderlyrikerInnen. Dennoch war es die Mühe wert, sich beim Durchforsten all dieser Kindergedichte nach der thematischen Zuordnung zu fragen. Dabei kann man feststellen, daß Kliever sich sehr intensiv mit der Materie auseinandergesetzt und diejenigen Texte zusammengestellt hat, die exemplarisch für Autor und Entstehungszeit stehen können, dabei aber auch individuelle Themen und Formen der Kinderlyrik aufzeigen.

Bei den älteren Texten - Klievers Fundus beginnt im 18. Jahrhundert - beschränkte er sich auf das Wesentliche und berücksichtigte sein Kriterium des »heute noch für Kinder Interessanten«. So wird mancher Erwachsene entzückt Texte aus der eigenen Kindheit wiedererkennen, die er/sie teilweise noch auswendig dahersagen kann, die aber genauso jüngere Generationen noch rezitieren: »Dunkel war's, der Mond schien helle./Schneebedeckt die grüne Flur./Als ein Wagen blitzschnelle/Langsam um die Ecke fuhr...« Ebenso von anonymen Verfassern ist der »Gummi-Gummi-Zwerg« auf dem »Gummi-Gummi-Berg«

oder das Laternenlied: »Ich geh mit meiner Laterne und meine Laterne mit mir«. Weiter geht's mit Matthias Claudius' »Abendlied« vom Mond, der aufgegangen und goldnen Sternlein, die prangen, über Clemens Brentano, Friedrich Rückert, Heinrich Heine und Hoffmann von Fallersleben (sehr bekannt: »Ein Männlein steht im Walde/Ganz still und stumm...« oder der »Wettstreit« zwischen Kuckuck und Esel) bis hin zu Eduard Mörikes Frühlingseufzer »Er ist's« sowie Theodor Fontanes »Herrn von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland«. Allein die Autorennamen zeigen, daß nicht selten Texte bekannter Schriftsteller, die gar nicht speziell für Kinder bestimmt waren, mit der Zeit durch die mündliche Tradierung den jüngeren zu Ohren kamen, die sie vereinnahmten und ihr Gefühl für Sprache daran schulten. Doch nicht nur bei den älteren Texten finden sich profilierte Namen: 100 Seiten nach Goethe ist auch Erich Fried mit einem Gedicht, das man Kindern zumuten kann und soll, vertreten, des weiteren Ernst Jandl, Christa Reinig, Peter Härtling, Dorothee Sölle oder Günter Kunert - alles LyrikerInnen, die vorwiegend für Erwachsene dichten (und bei allen läßt »Überall und neben dir« grüßen!). Schmerzhaft vermißt in dieser Reihe: Reiner Kunze - aber man kann nicht alles haben.

Im Fundus der älteren Kindergedichte obligatorisch sind jene von Paula und Richard Dehmel, so z.B. das vom »Fitzebutze«, ein Kindergedicht in »Lisperlsprache«, das - richtig schön lispelnd vorgetragen - auch der heutigen Kindergeneration noch

Spaß macht. Von derselben Zeitlosigkeit sind nach wie vor Morgensterns und Ringelnatz' Nonsense-Reimereien. Ersterer ist u.a. mit seinem unvergesslichen »Das große Lalua« vertreten, und letzterer legt mit dem ironisch-lakonischen »Kindergebetschen« mit den Grundstein für die ein halbes Jahrhundert danach entstehende antiautoritäre Kinderliteratur/-lyrik, da er darin aus »respektloser« Kindersicht das »Pipi machen« vorm lieben Gott erwähnt und die Unerzogenheit damit zu erklären versucht: »Weil meine Eltern Säufer sind«. Beispiele, wenn auch seltenere, die belegen, daß die damalige Kinderlyrik nicht nur aus moralinsauren Verhaltensmaßregeln oder sentimentalischen Natur- und Tiergedichten bestand, obwohl diese zugegebenermaßen den Großteil ausmachten. Ebenso aktuell: Freiherr von Münchhausens »Das alizarinblaue Zwergenkind«, welches auch heutzutage noch tintenfrisch und munter über manches Löschpapier trippelt und das Verständnis der Kinder auf seiner Seite hat, wenn es »Ist selig, wie es sich zugesaut...«

Ein Thema, das gestern wie heute aufgegriffen wurde und wird, sind die Jahreszeiten, Kalendermonate und das Wetter. Ob Overbeck sein Fritzchen »Komm lieber Mai und mache/Die Bäume wieder grün« bitten läßt, Johann Gaudenz von Salis-Seewis im »Herbstlied« in zwei kurzen Dreizeilern beinahe schon modern die Farben des Herbstes beschreibt oder Hans Georg Lenzen den nächtlichen Regen aus Kindersicht darstellt und Guggerimos es gar gewittern läßt - dies sind sichtbare Veränderungen, die im Erfahrungsbereich jedes Kindes liegen. Schwieriger wird es da, wenn Abstrakta lyrisch erfaßt werden, in der Kinderlyrik ist es häufig der Frieden. Seiner nehmen sich im Rahmen der »Wundertüte« Hildegard Wohlgemuth in Form von Bildern und Vergleichen und Eva Rechlin mit einfachen, klugen Worten an: »Doch wenn man Frieden haben will, muß man ihn selber tun.« Vom Gegenteil des Friedens wird ebenso im Kindergedicht berichtet, wenn Alfons Schweiggert sehr sarkastisch aufzählt: »Was braucht ein Soldat im Krieg«, Karlhans Frank die bekannte »Maikäfer, flieg«-Strophe umdichtet in: »Wir wollen keinen Krieg« und Bernd Jentzsch schließlich die Folgen im »Februar 1945« in Verse faßt. Die Lust am Leben, am Lachen kommt jedoch beileibe nicht zu kurz. Dafür bürgen Namen wie James Krüss und Josef Guggenmos, Janosch und Michael Ende ebenso wie Robert Gernhardt, Franz Hohler und Lutz Rathenow. Guggenmos' berühmtes Gedicht »So geht es in Grönland« erheitert durch Aprilscherzkonstruktion, Krüss treibt mit der knipsverrückten Dorothee seine Späße mittels des Prinzips der Schadenfreude, und Rathenow setzt auf Belustigung durchs Aufgreifen des Tabus vom inder-Nase-popeln - in dem Fall der Probleme,



die der Riese damit hat.

Vom Vergnüglichen zum Sprachvergnüglichen ist's nicht mehr weit: Und sprachlich recht verdreht fliegt Mira Lobes »Metterschling mit flauen Bügeln durch die Luft«. Mit viel Geknatter, Geratter und Geklapper rüttelt und ruckelt, schüttelt und zuckelt Hans Adolf Halbeys lautmalerischer Traktor durch die »Wundertüte«, oder Halbey offeriert in Form des allseits bekannten »Pampelmusensalats« gebällte P-Wort-Variationen. Das macht Spaß beim Ausprechen und das kommt an beim Vorlesen. Über Sprache und ihren Sinn macht sich schließlich Martin Auer noch seine Gedanken in der »Tischrede« - eine Gedichtspielart zu Peter Bichsels »Ein Tisch ist ein Tisch«. Bildnerisch kreativ letztendlich wird es bei Karlhans Franks visuellem Spiel mit Worten, wenn er »Das Haus des Schreibers« mit den Worten »HAUS« zusammenbaut und so ein Stück konkreter (Kinder-)Poesie kreiert.

Sprachvielfalt und Sprachschönheit beweist Christine Busta mit der Beantwortung



ihrer Titelfrage »Wo holt sich die Erde die himmlischen Kleider?« Was ihr dazu einfällt, ist wirklich mit ihrer letzten Verszeile zu charakterisieren: »je schlichter, je lieber, je schöner, je bunter« und Kinderpoesie par excellence. Nachdenklich kleidet Martin Auers »Zufall« die Kinderfrage danach was wäre, wenn man nicht als derjenige geboren wäre, der man ist, in Worte. Helmut Glatz gibt mit seinem Gedicht darauf die sehr kindgemäße Antwort: »Weil ich ich bin, bin ich ich«. Überhaupt finden sich viele Gedichte, die Kinder direkt ansprechen oder das Kindsein zum Thema haben. »Was ein Kind braucht« zählen Peter Maiwald und Irmela Brender z.B. in ähnlicher Weise auf. Eines der schönsten, trostreichsten und liebevollsten Gedichte dieser Sammlung stammt von Günter Bruno Fuchs, der mit leiser, aber bestimmter Stimme und mit poetischen Bildern aus Erwachsenensicht »Für ein Kind« spricht und ihm das Wichtigste im Leben mit auf den Weg gibt - die Hoffnung auf die Liebe der Menschen, eines Menschen: »Ich habe den Menschen

gesagt, sie mögen dich lieben. Es wird dir einer begegnen, der hat mich gehört.«

Besonders die Lyriker aus der antiautoritären Phase setzen sich aus der Kinderperspektive kritisch mit der Welt auseinander. Als typischstes Beispiel sei Susanne Kilians »Kindsein ist süß?« genannt, das die lieblosen Ermahnungen der Erwachsenen aneinanderreicht, um zu zeigen, was Kinder täglich um die Ohren geschlagen bekommen. Der Vorläufer dazu, nämlich Brechts »Was ein Kind gesagt bekommt« findet sich übrigens gut 120 Seiten und ein halbes Jahrhundert vorher. Die Anthologie ermöglicht durch den Rundgang durch zwei Jahrhunderte solche Vergleiche und Erkenntnisse darüber, was schon mal war, was sich gleich bleibt oder aber was sich verändert und wie die Kinderlyrik sich entwickelt hat. Miteinander vergleichen könnte man auch Kästners »Weihnachtslied, chemisch gereinigt«, das die Lage der Kinder armer Leute seiner Zeit sehr deutlich zum Ausdruck bringt, mit Jürgen Spohns »Kindergedicht«, welches dem reichhaltigen Nahrungsangebot unserer Wohlstandskinder die Hungersnot von Kindern in der dritten Welt gegenüberstellt. Kliewers Auswahl der Spohnschen Gedichte zeigt - nebenbei bemerkt - sein Bemühen, die unterschiedlichen Möglichkeiten der einzelnen KinderlyrikerInnen darzustellen: Neben Kritischem aus Spohnscher Feder gibt es auch die eher dem Nonsense verwandten Verse sowie eines seiner Fragegedichte (»Wo ist die Zeit?«).

Fast allen Gedichten der antiautoritären Phase ist gemeinsam, daß sie zwar Kindernöte artikulieren und aus Kindersicht erzählen, daß sie sich mit ihrer Kritik jedoch an die Erwachsenen wenden. Das sicher anspruchsvollste darunter ist Julius Bekkes »Maria schickt Michael auf den Schulweg«, welches nahezu ein Interpretationsvermögen auf Erwachseneniveau erfordert. Doch diese Texte sind ein gleichermaßen wichtiger Bestandteil der Kinderlyrik, wenn sie auch von den Kindern nicht immer angenommen werden.

Wenn es um Texte für Kinder geht, dürfen die Märchen nicht fehlen, und Kliewer hat das beherzigt, indem er einige Umdichtungen nach alten Märchenmotiven aufnahm. So Michael Kumpes »Schneewittchen« und Josef Wittmanns »Dornröschen« - beide dem antiautoritären Kinderliteraturprinzip folgend, da Schneewittchen sich endlich weigern darf, weder den Zwergen noch dem Prinzen als Putzfrau den Haushalt zu schmeißen, oder ein einfacher Arbeiter Dornröschen - übrigens in Dialektversion und in hochdeutscher Übersetzung - erklärt, daß er wohl nicht der Richtige wäre, da er keine Zeit habe zum Mauerkraxeln, Küßchengeben und Heiraten. Sozialkritik pur.

Bleibt noch zu erwähnen, daß Kliewer aufgrund der Schwierigkeit, kongeniale Lyrikübersetzungen zu finden, nur wenige fremdsprachige Verse aufnahm. Lewis Carroll als Vater des Nonsense durfte nicht fehlen und ist mit dem »Zipferlaken«, der tatsächlich kongenial übersetzt wurde, vertreten.



Auch Shel Silverstein ist zu Recht Platz in der »Wundertüte« gewährt worden.

Am Ende bleibt zu hoffen, daß dieses bibliophile Kinderbändchen nicht auch das Schicksal vieler solcher Werke ereilt, nämlich »nur« Erwachsenenherzen zu beglücken, da es trotz handlichem Format und herrlich buntem, wischfestem Einband von der inhaltlichen Aufmachung her eher Erwachsene anspricht. Die Besonderheit des Gelbergschen »Überall und neben dir«, welches auf niveauvolle Art und Weise, kombiniert mit Kinder ansprechendem Layout und themenorientierter Zusammenstellung, tatsächlich Lyrik an Kinder vermittelt, geht der »Wundertüte« ab. Diese Anthologie ist daher wohl eher für Eltern und Pädagogen bestimmt, die sich zusammen mit Kindern damit beschäftigen, daraus vorlesen und vielleicht erste Neugier wecken oder bereits entfacht Lyrikbegeisterung Nachschub liefern.

Einzige Kritik: Auch wenn der Herausgeber in seinem Nachwort Gelbergs Leistung auf dem Gebiet der Kinderlyrik als »Meilenstein« rühmt und bei verschiedenen Texten als Quellenangabe verzeichnet, so hat Kliewer doch vergessen, Hans-Joachim Gelberg für die Anregungen zu danken, die er dessen Kinderlyrik-Bänden sicher entnommen hat. Seine Leistung der sorgfältigen Auswahl, der gezielt geschaffenen Themenvielfalt und gerade der Zusammenstellung für diesen großen Zeitraum, den die »Wundertüte« erfaßt, wäre dadurch nicht weniger anerkannt wert erschienen. Denn, um im Wittkampschen Sinne zu schließen: »Vielleicht hast du morgen ein Königreich,/Vielleicht und vielleicht auch nicht./Und wenn du es nicht hast, weine nicht gleich./Du hast ja dieses Gedicht« - beziehungsweise diese Gedichtsammlung, die wir den profunden Kinderlyrik-Kenntnissen des Herausgebers verdanken.

GABI STROBEL

Hans-Jürgen Kliewer: **Die Wundertüte**. Alte und neue Gedichte für Kinder, Reclam 1989, 317 S., DM 22,- (Kinder, Jugendl. + Erw.)

Abb. aus: *Die Wundertüte*